

Echos der Tagung

Ungefähr 30% der Teilnehmer_innen haben sich dazu geäußert, was sie **a) von der Tagung „Zwischen Babylon und Jerusalem“ mitgenommen haben und b) an welchen Fragen weiter gearbeitet werden sollte.**

So breit gefächert wie das Publikum der Tagung war, von Nord nach Süd, von katholisch bis evangelisch, von Kirchengemeinde bis zur Forschung – so breit gefächert sind auch die Antworten. Da wird weiterhin festgestellt, dass der **Bedeutungsverlust der Kirche** in der Gesellschaft auch ein hausgemachtes Problem sei und dass wir nicht so recht wissen, was wir den Städten eigentlich zu geben hätten. Gefragt wird nach den **eigentlichen Motivationen einer Außenorientierung**, genauso wie betont wird, dass **Gemeinden nicht allein für kirchliche Arbeit** stehen können, sondern es vielfältige Formen braucht, um die Menschen in ihren Lebenszusammenhängen ansprechen zu können. **Zusammenhänge- das ist ein weiteres Stichwort.** Dafür müsste man mehr Kompetenzen haben, müsste den Kontext kennen. Und schließlich wird die unselige und durch nichts gedeckte **Trennung von Kirche und Diakonie** benannt.

Weitergearbeitet werden müsste an der nötigen **Vernetzung von Kirchlichen Einrichtungen**, diakonischen Trägern und zivilgesellschaftlichen Instanzen. Dabei wird auch deutlich, dass die stark **rückläufigen Ressourcen zur Konzentration** auf das Wesentliche zwingen werden – was aber ist das? Wie können **Kirchen in den „Arrival Cities“** flexibel auf die veränderte Gesellschaft reagieren und sich einbringen? Und schließlich: wie kann man **Stadt gestalten aus der Kraft des Glaubens** heraus?

Viele Fragen und Anregungen nach einer anregenden Veranstaltung.

Lesen Sie selbst – und kommentieren Sie gerne weiter mit.

Frank Düchting, Ev. Akademie der Nordkirche

Welche Erkenntnis(se) habe ich aus der Tagung mitgenommen?

In vielerlei Hinsicht sind wir in der Nordkirche nicht wirklich gerüstet für die Herausforderungen der rasant zunehmenden Säkularisierung der Moderne. Vor allem im Vortrag von Cornelia Coenen-Marx, aber auch durch den von Uta Pohl-Patalong wurde mir deutlich, dass wir immer noch ein Gemeindebild und Kirchenverständnis tradieren, das sich an den Bedingungen des 20. Jahrhunderts orientiert. D.h. Was ist die sogenannte Kernkompetenz der Kirche? Eben nicht allein Gottesdienst und Seelsorge, sondern auch die Deutung der Gegenwart, also die Hermeneutik der gesellschaftspolitischen Vorgänge vor dem Hintergrund der biblischen Tradition. Nicht Rückzug in die Binnenkirchlichkeit, sondern Öffnung in "die Gesellschaft". Deutlicher noch als bislang den besonderen Blickwinkel des biblischen Gerechtigkeitsverständnisses in den gesellschaftspolitischen Diskurs einbringen. In Dorf und Stadt die eigene Stimme erheben, anstatt sich den Gegebenheiten mehr oder weniger anzupassen und den Entwicklungen der Gesellschaft hinterher zu hecheln. z.B. Einspruch erheben, wenn die Politik im Großen wie im Kleinen die Lebensqualität der Bürger einzuschränken droht. Mehr Mut für klare Positionen – ohne damit die Bereitschaft aufzugeben, ein Forum für einen Interessenausgleich zu verschiedenen Positionen zu bieten.

Friedrich Brandt, Predigerseminar Nordkirche

Ich bin inspiriert von dem Begriff der "Kompetenz für den Kontext", nehme ihn mit dem Impuls von Landesbischof Ralf Meister, jemand möge den Blick auf die ganze Stadt haben, als wichtigen Anstoß mit. Die Citypastoral ist in Linz in der Abt. Pfarrgemeinde und Spiritualität im Pastoralamt angesiedelt. Die Diözese Linz ist eine der letzten im deutschsprachigen Raum, in der aufgrund einer in den 90er-Jahren getroffenen Option für die Ortsgemeinden bislang keine Pfarren zusammengelegt

wurden. Es wurden dafür - v.a. mit Blick auf die deutlich überwiegenden Landpfarren - in den vergangenen 20 Jahren verschiedene kreative und durchaus funktionierende Modelle der Gemeindeleitung entwickelt, um dieser Option entsprechen zu können. Allerdings sehe ich die Schwierigkeit, dass die Pfarren in der Stadt aus meiner Sicht immer noch wie Landpfarren gestaltet werden und die Eigendynamik und Eigenlogik von Stadt zu wenig berücksichtigt wird. Eine "Kompetenz für den Kontext" im Blick auf die Stadt als Ganze würde für mich einen markanten Turn beinhalten: statt ausgehend von den Pfarren/Gemeinden in der Stadt auf die Stadt zu blicken, gälte es künftig ausgehend von der Stadt auf die Pfarre/Gemeinde und die anderen pastoralen Knotenpunkte zu blicken und ihren Beitrag zum Gemeinsamen der Stadt neu zu formulieren und zu gestalten.

Ich habe mir daher Beiträge von den Fachtagungen des Netzwerks Citykirchenprojekte nochmals markante Artikel herausgesucht, die für mich das **Spezifikum von Stadt** zu formulieren versuchen: z.B. Unruhe in den Städten, Karsten Zimmermann, TU Darmstadt und „Poesie der Stadt – Wie sieht die neue Stadt aus?“ Margit Eckholt, Universität Osnabrück

<http://www.citykirchenprojekte.de/index.php?id=198>

Mir ist klar, dass mein Bereich Citypastoral mit Fokus auf eine Pastoral im Vorübergehen nur einen kleinen Teilbereich der Kirche in der Stadt ausmacht, wer blickt nun aber auf das Ganze der Stadt, wo wird dieses thematisiert? Ich werde versuchen, diesbezüglich einen Impuls für weiterführende Gespräche in der Abteilung und mit weiteren AkteurInnen zu initiieren. Ich wünsche mir ein Konzept für die Stadt unter Berücksichtigung von deren Eigenlogik.

Ich bin inspiriert vom Beitrag von Landesbischof Ralf Meister - und erwarte mit Ungeduld seinen verschriftlichten Beitrag zum Nachlesen :-) - u.a. hinsichtlich der "Immobilität" der Kirchengebäude inmitten einer Mobilisierung der Gesellschaft und deren kirchlicher Verheißung von "sinngeladenen Erzählungen" für die darum herum lebenden und arbeitenden Menschen. Das möchte ich mit meinem Team gerne weiterdenken, was könnte das für unsere Innenstadtkirchen bedeuten?

In Anbetracht der Flüchtlingsströme der letzten Wochen war mir der Beitrag von Frau Dr. Sturm ungemein hilfreich im Hinblick auf ein in meinen Worten zusammen gefasstes: "es ist herausfordernd und wenn wir wirklich wollen und bereit sind uns dafür einzusetzen, dann können wir das miteinander schaffen und sogar miteinander gewinnen." Mehr denn je ist mir dabei die Macht der Information bewusst geworden: in einer Zeit von unüberblickbarer Komplexität brauche ich vertrauenswürdige Einblicke in Zusammenhänge, um mich um der Menschlichkeit wegen auf noch nicht absehbare Wege einzulassen, auf dass sie sich uns als Gehenden unter die Füße legen mögen. Immer wieder, wenn in meinem Umfeld (wir haben kommenden Sonntag 27.9.2015 Landtags, Gemeinderats- und Bürgermeisterwahlen!) Angst benannt oder auch Angst geschürt wird, kann ich für differenzierte Hoffnungsperspektiven eintreten ohne zu beschönigen.

Nach Linz zurückgekommen bin ich mit dem starken Impuls, achtsam zu sein im Hinblick auf eine "Kultur des Ankommens", - vgl. auch den Beitrag von OKR Coenen-Marx "Man muss 30 Menschen kennen, um sich irgendwo zuhause zu fühlen." "Wo Karten nicht helfen, brauchen wir LeidensgenossInnen, die uns den Weg zeigen" ... Im Beitrag „Poesie der Stadt – Wie sieht die neue Stadt aus?“ <http://www.citykirchenprojekte.de/index.php?id=198> spricht Margit Eckholt von "Arrival City". Was können wir dazu beitragen in unseren Pfarren und pastoralen Knotenpunkten?

Monika Udeami, Cityseelsorge Linz, Aut.

- Katholische und evangelische Kirche(n) sind gleichermaßen immer weniger beteiligt an Stadt(teil)entwicklungsprozessen, sollten sich aber um ein gemeinsames ökumenisches Engagement bemühen.
- In einer bunten werdenden Gesellschaft sollten die Kirchen in dem Bewusstsein handeln, ein (gleichberechtigter) Player unter vielen zu sein - nicht mehr und nicht weniger.

- Kirche hat, wenn sie sowohl demütig als auch selbstbewusst handelt, durchaus eine wichtige Funktion in der Stadt, indem sie das Evangelium auf wohlthuende und menschenzugewandte Weise kommuniziert und den Zusammenhang von Glauben und Leben verdeutlicht.
- Kirche kann teilweise jahrhundertalte Ressourcen nutzen und lebt zu einem guten Teil immer noch mit und von einem "Vertrauensvorschuss".
- Neue kirchliche Orte parallel zu oder ganz außerhalb von Gemeinde haben je nach Situation eine größere Chance und Relevanz, gesellschaftliche Prozesse mitzugestalten.

Wünschenswert wäre ein (wieder) mehr politisch-strukturell ausgerichtetes kirchliches Handeln, statt sich nur mit kircheninternen Strukturen zu beschäftigen.

Ulrich Hagens, Cityseelsorge Krefeld

Leben findet im Stadtteil (Quartier) statt und die Kirche hat Räume, die sie für Leben/lebendigen Austausch zur Verfügung stellen kann, sie wird damit zum Anlaufpunkt für Menschen, auch Nicht-Christen.

Wir als Kirchenmitglieder können andere Lebensformen / Werte mit den Menschen im Stadtteil teilen und vor allem für die Alten / Schwachen und an Demenz Erkrankten da sein und sie unterstützen, als Einzelne oder organisiert im Rahmen diakonischer Angebote.

Annegret Otte-Frank, Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, Hamburg

Das Gegeneinander von Gemeinde (Parochie) und gesamtkirchlichen Orten (vgl. Pohl-Patalong) ist unfruchtbar – auch wenn kirchliche Struktur- und Finanzdebatten davon geprägt sind. Historisch und theologisch ist hier zukünftig Pluralität vieler Formen kirchlicher Arbeit in der Stadt (und auf dem Land) angesagt. Die Formel „Kommunikation des Evangeliums“ (Ernst Lange) trägt immer noch als „Daseinszweck“ von kirchlicher Arbeit, besonders durch die Adressatenorientierung und als theologische, soziologische und kommunikationstheoretische Begründungsfigur für Kirche.

Hans-Jürgen Jung, Kapitel 8 – Evangelisches Informationszentrum, Bremen

Mich hat die interessante und facettenreiche Tagung in der Auffassung bestärkt, dass die Diskussion in Kirchengemeinden um die Orientierung auf Quartier und Gesellschaft die Frage nach den Zielen und den damit verbundenen Eigeninteressen von Personen und Institutionen nicht ausklammern sollte. Warum sind in Hamburg schätzungsweise 30 Prozent der Kirchengemeinden außenorientiert und 70 Prozent nicht, wie Sie berichten? Handeln die Verantwortlichen der Außenorientierung so, weil sie die Möglichkeit sehen, für die gute Botschaft zu werben oder weil sie auf dem Weg der konsequenten und systematisch betriebenen Öffnung zur lokalen Bürgergesellschaft ihre Chance wahrnehmen wollen, die Präsenz der Kirchengemeinde vor Ort zu erhalten oder sogar auszubauen oder treibt sie sozialgesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein? Geht es bei der Außenorientierung in erster Linie darum, Interessenten, Sympathisanten, Mitläufer und vor allem Unterstützer zu suchen, ob Mitglied oder nicht, die Zeit, Geld und Kompetenz geben? Man kann antworten: aus allen aufgeführten und noch weiteren fünf Gründen, aber klärend wäre dies nicht. Wie schützt man sich in der Außenorientierung vor Überstülpungsverdacht? Wird deswegen, wie in der Tagung geschehen, Eigeninteresse, weder als Institution noch als Glaubenswerber, nicht thematisiert? Gewinnt Kirche an Glaubwürdigkeit durch Interessensverleugnung?

Henning v. Vieregge

Ralf Meisters Aussage, wir bräuchten in der Flüchtlingsthematik neben einer Willkommenskultur auch eine Willkommensstruktur, sehe ich nicht nur die Frage aufkommen, ob Kirche solch ein Struktur bietet oder bieten kann, sondern zeugt auch von einem kritischen Umgang mit der durch die Medien vermittelten Realität derzeit in der deutschen Bevölkerung. Es handelt sich bei Ralf Meisters um einen Appell weiter zu denken, sich nicht mit einer (durchaus positiv zu bewerteten) Begebenheit abzugeben (hier eine impulshafte Entstehung einer Willkommenskultur), sondern aus diesem Impuls heraus auch etwas „himmlisches Jerusalem“ auf Erden strukturell zu manifestieren. Dafür muss die

Kirche nicht nur ihre eigenen Türen öffnen und kirchenrechtliche Strukturen (Kirchenasyl) nutzen, sondern kann sich, als Teil des Allgemeinwesen sich verstehend, in kritisch-produktiver (!) „Mission“ an der Stadtentwicklung beteiligt sein und sich mit ihr entwickeln; weder in eine prunkvoll-dekadent „babylonische“ Richtung, noch in eine stehen gebliebenen 68er Institution. Sie kann Heimat für die bewegten Herzen der Menschen in der Stadt sein und warum nicht in einer (babylonisch) dekadent-kühlen Umgebung wie der Hafencity (vgl. ökumenisches Forum in der Shanghai Allee).

Freya Bernstorff, Stud. Theol. , Hamburg

Ungeordnet:

- Sich einmischen – dazu befähigt sein/werden – braucht Zeit
- Traditionsabbruch vs. gestiegene Erwartungen an Kirche
- Aufgabe: Sensibilität für Fragen der Gerechtigkeit erhalten
- Die Verstädterung nimmt zu. Der sprachliche/religiöse/kulturelle Mix als Markenzeichen von Stadt.
- In heterogener Gesellschaft – Durchlässigkeit und Vergemeinschaftung ermöglichen
- Die Armen bleiben arm. Die Reichen werden reicher.
- Die Ortsgemeinde ist historisch gewachsen
- Wofür steht „die“ Kirche, wenn sie sich einmischt? Diskursive Prozesse notwendig (*betrifft z.B. Kriegseinsätze, Stromanbieter, Olympia*)
- Stadtpläne für Obdachlose
- Weiter Blick: „Wenn’s ihr (der Stadt) wohl geht, geht’s auch euch wohl!“

Fazit: das Thema „Kirche als Faktor der Stadtentwicklung“ ist komplex :)

Anja Blös, Regionalpfarrstelle Hamburg-Wilhelmsburg „Strukturwandel“

Erkenntnisse:

Vom Beispiel New Hamburg: Kirche wird teilweise argwöhnisch beäugt – beäugt andere wahrscheinlich auch mitunter argwöhnisch – wodurch Kooperation behindert wird. Durch einen Moderator/Katalysator/Dritte Kraft, hier das Schauspielhaus, ließen sich diese Brücken überwinden und es gab echte Kooperation.

Im Vortrag Coenen-Marx: die Arbeitsteilung zwischen Diakonie und Kirchengemeinde, der entsprechend die Diakonie für die Marginalisierten zuständig ist, die Kirchengemeinde für die eher problemloseren Fälle hat ungute Folgen. Am schwersten wiegt, dass sich die Kirchengemeinde ihrer parochialen Verantwortung entzieht und damit selbst als gestaltende Kraft nur noch bedingt gesehen wird. Darüber hinaus ergibt sich ein Konkurrenzverhältnis von Kirche und Diakonie.

Hilke Rebenstorff, SI-EKD

Für mich steht über allem die Kernerkenntnis: Je mehr Menschen in unserer freien Gesellschaft autonom entscheiden, desto weniger wird vorhersehbar sein, wie sich diese Gesellschaften entwickeln, so viel man planen mag. Das gilt für alle Bereiche, nicht nur die Kirche im Stadtteil. Die Freiheit der Menschen ist der Kernbegriff und ihre Wirkungsbreite.

Es ist wichtig, das traditionelle Angebot aufrecht zu erhalten und zu festigen - das was Menschen mit ihrer Kirche in Verbindung bringen und was sie zu den Gottesdiensten und den anderen Angeboten in die Gemeinde bringt. Das wird wohl mehr die Älteren und Alten betreffen. (ich mag den Begriff Senioren nicht. Was ist schlimm am Altwerden und Altsein?) Sich freuen über volle Kirchen zu Weihnachten und das nicht mit Kritik überziehen...☺ und diese traditionellen Feste richtig nutzen und zelebrieren. Das können die Katholiken so gut...

Es ist genauso wichtig, die jungen Menschen in ihrem Leben „abzuholen“. Das wird umso schwieriger sein, je weniger sie schon Zuhause mit Religion in Verbindung stehen. Es fehlt die mit der Muttermilch eingesogene Tradition, auch wenn man sie nur am Rande aufnimmt. Da ist der Kindergarten, die Konfirmation und im Zusammenhang damit der Kontakt zu den Eltern wichtig – Eltern der Konfirmanden besuchen, mit ihnen reden. In diesem Zusammenhang: Räume zur

Verfügung stellen. Musik als Möglichkeit nutzen, junge Menschen zu interessieren! Populärmusik in der Kirche, Klasse!

Es ist wahrscheinlich am allerwichtigsten und schwersten, den modernen Menschen zu vermitteln, dass die Inhalte unserer Religion für sie Botschaften für das Leben haben, die über Angst, Not und Verzweiflung Hilfe und Trost sein können. Wie geht das? Zuerst damit, dass ihnen kein Kleinkinderglauben gepredigt und verordnet wird. In der Stadt leben meist Menschen, die das Leben in seinen Facetten und seiner Vielfalt kennen, die moderne Realität. Zum Beispiel: Die Gleichnisse als Wundergeschichten mit Wahrheitsgehalt nimmt keiner mehr ab, der denken kann. Ihren Gehalt vermitteln anhand dieser Geschichte, sie erzählen als einen geschichtlichen Fundus unserer Religion und Geschichte von Generationen vor uns, die bis heute Bestand haben! Wir wissen aus der Welt der Medien: Menschen sind süchtig nach Geschichten, und die der Bibel sind in so mannigfaltiger Weise kopiert worden – ohne dass ein Erfolg auf die Mitgliederzahl zu verbuchen wäre...und sie ist ein Schatz an Geschichten über das Menschsein, der unübertroffen ist und bleiben wird!

Es ist wahrscheinlich ebenso wichtig, bei vielen erst einmal den Zugang zur Spiritualität in der modernen Zeit im Verhältnis zur Wissenschaft als Prägemerkmal zu wecken...Wie das in der Stadt gehen soll, weiß ich nicht...Eigentlich ist meine Erfahrung die: Es kommt immer auf die Menschen an, die da miteinander reden, debattieren, streiten, lachen, singen, beten, arbeiten. Ein Christ „missioniert“ am besten durch sein Christsein als einigermaßen erträglicher und freundlicher Mensch – und dabei ist es nicht wichtig, ob ich „ein Christ“ schreibe oder „ein Christ und eine Christin“... An Vielfalt führt kein Weg vorbei. An einer offenen Welt führt kein Weg vorbei. Die Flüchtlinge zeigen es uns. Vielleicht sind sie eine Chance, auf ganz andere Weise als bislang gedacht, das Augenmerk der Menschen hier auf unsere Religion und die Kirchen zu lenken. Wer weiß. Wir werden sehen.

Johanna Renate Wöhlke, Hamburg

Woran müsste meiner Meinung nach unbedingt weitergearbeitet und –gedacht werden?

An der Vernetzung der Kirchengemeinden, Dienst und Werke mit nichtkirchlichen Institutionen und Initiativen. Wie lässt sich zusammen arbeiten, ohne dass wir unser eigenes Profil aufgeben? # Vertiefend – ich hatte darum Coenen-Marx ja auch gebeten – eine Tagung zum Thema in der Art "Was gibt es nun für wen in der Kirche zu tun, wenn das (s.o.) umgesetzt werden soll?" Also so etwas in der Art.

Friedrich Brandt, Predigerseminar Nordkirche

Die Notwendigkeit zu entscheiden, wofür wir als Kirchen personelle und finanzielle Ressourcen einsetzen, wird mehr und mehr um sich greifen und gravierende Einschnitte erfordern. Während der Tagung und auch schon zuvor sind Orientierungslinien für verschiedene Entscheidungsmöglichkeiten angesprochen worden. Es wird in Bälde der Tag kommen, an dem wir uns ganz klar für und damit zugleich gegen etwas und auch jemanden entscheiden werden müssen. Welche Theologien werden dann eingebracht werden? Welche Verbindlichkeiten werden wir dann schaffen und lassen wir uns überhaupt auf Verbindlichkeiten ein? Welche Personen können solche entschiedenen Projekte überhaupt durchführen und entsprechen sie unserem bisherigen Berufsprofil für Kirche? ...

Monika Udeami, Cityseelsorge Linz, Aut.

Gerade jetzt, wo wir so viele Zuwanderer nicht christlichen Glaubens haben, ist es wichtig, unsere christlichen Werte offensiv zu leben und unser christliches Profil ins Gespräch einzubringen.

Annegret Otte-Frank, Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie, Hamburg

Der Impuls, die Provokation, von Ralf Meister – sinngemäß - „Willkommenskultur“ reicht das? Brauchen wir nicht eine „Willkommensstruktur“? ist für gesellschaftliche und kirchliche Handlungsfelder durch zu buchstabieren

Hans-Jürgen Jung, Kapitel 8 – Evangelisches Informationszentrum

Ich möchte eine nächste Tagung unter dem Thema „**Kirche für und mit Anderen, Chancen und Beweggründe**“ anregen, die Fragen wie den aufgeworfenen nachgeht.

Henning v. Vieregge, Mainz

Besonders eindrucksvoll fand ich den Vortrag von Frau Dr. Sturm, weil mir bisher nicht so eindrucksvoll mit statistischem Material dargestellt wurde, dass Einwanderung ein ökonomisches und soziales Erfolgsmodell ist. Zwar verlangt Einwanderung zunächst Investitionen, aber sie zahlen sich auf die Dauer stets aus. Vielleicht sollte hier weitergearbeitet werden: wie werden unsere Gemeinden zu Einwanderergemeinden, indem die bisherigen Parochien mit dem Migrantinnen und Migranten gemeinsam Kirche sind? In Italien hat die Waldenserkirche unter dem Motto „essere chiesa insieme“ bereits in diese Richtung vorausgedacht. In Frankfurt versucht die französisch-reformierte Gemeinde diesen Weg des gemeinsamen Kircheseins zu gehen, indem neben den bisherigen Gemeindemitgliedern ein Teil aus dem frankophonen Afrika kommt. In der Gemeinde vollzieht sich eine Veränderung aller Glieder, so dass sie auch eine neue ökumenische Qualität gewinnt.

Werner Schneider-Quindeau, Frankfurt

In der Gesprächsrunde „Kritische Bewegungen der Stadtpolitik – und die Kirche?“ kam die Tatsache auf, dass Kirche bzw. der Pastor/die Pastorin in manchen Stadtteilen bei bestimmten Fragen (Konfliktmanagement, Moderation in religiös-politischen Diskussionen) gefragt ist. Dieser Impuls soll aufgenommen werden und in das Rollenbild des Stadtpastors integriert werden. Als Konfliktmanager, Kenner in interreligiöse Fragen, kann er bei der Stadtentwicklung Anteil haben.

Erschreckend empfand ich die Aussage eines Diakons, dass er in seiner Ausbildung zum Diakon wenig über Kirche und kirchliche Strukturen erfahren hat. Im selben Moment fiel mir auf, dass ich auch auf meinem Ausbildungsweg erschreckend wenig über die Diakonie erlerne. Ich denke, dass gerade in der Stadt Kirche und die outgesourcte Diakonie wieder stärker in Kontakt treten soll und „Diakonie“ als Thema auf dem theoretischen Ausbildungsweg (Universität) eines Pastors/einer Pastorin mehr in den Fokus genommen werden soll.

Freya Bernstorff, Stud. Theol., Hamburg

..die religiöse Frage: Wie Menschen befähigen und ermutigen, ihre Stadt zu gestalten – mit/aus der Kraft des Glaubens

(biblische Themen wie „Gerechtigkeit“, „Was ist der Mensch?“, „Barmherzigkeit“, „Grenzen und Übergänge“, „Macht“)

Außergewöhnliche Experimente/Beispiele einer „sozialen“ Stadt/Gesellschaft vorstellen (z.B. zum Mindestlohn: www.mein-grundeinkommen.de/start)

Anja Blös, Regionalpfarrstelle Hamburg-Wilhelmsburg „Strukturwandel“

Weiter arbeiten: Kooperation, vielleicht auch mal in der Position als Juniorpartnerin, statt Konkurrenz in der Stadtteilarbeit.

Hilke Rebenstorf, SI-EKD